L. Oßwald

Geschlechterverhältnis und Ehe

IM VÖLKISCHEN DEUTSCHLAND

LUDENDORFFS VERLAG G.M.B.H. MÜNCHEN

Geschlechterverhältnis und Ehe im Völkischen Deutschland

von

L. Oßwald (Wellinghusen)

„Minne ist ein Erwecker und — Mörder der Seelen!" —

Mathilde Ludendorff:
„Triumph des Unsterblichkeitwillens."

Heft 5 des „Lfd. Schriftenbezug"

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München 19

Geschlechterverhältnis und Ehe im Völkischen Deutschland

„Wie sollte das Wesen der Dinge, das im Menschen
Bewußt sich erleben doch möchte,
Nicht wünschen und wollen,
Daß auch dein Jenseitsleben im Diesseits
Durchglüht sei von liebreicher Minne?“ —

„Triumph des Unsterblichkeitwillens.“

Das völkische Deutschland ist unser Wunschziel! Ein Ziel, das dem Leben des Deutschen Menschen erst wieder Sinn und Inhalt gibt. Für dieses Ziel sich einzusetzen, bedeutet freilich mehr als es seither bedeuten konnte, sich Deutscher zu nennen. Völkisch sein, das heißt alles restlos überwinden, was wir im Laufe von Jahrtausenden an Wesensfremdem übernommen haben. Unmöglich will es fast scheinen, das zu erreichen, und doch ist es nicht so schwer als man wohl meint, wenn nur der ernste Wille dazu da ist. Wissen wir doch noch heute recht gut, welche Werte sich mit dem Namen Deutsch verbinden sollten.

Hat auch die List der römisch-jüdischen Todfeinde die Urgeschichte unseres Volkes verschüttet und das Geschehen der letzten Jahrtausende unserer Vergangenheit gefälscht, hat sie auch Millionen Deutsche in Kriegen, Kreuzzügen, Ketzergerichten und Revolutionen hingemordet, das Deutsche Blut durch Rassenmischung entartet und geschwächt und die Deutsche Seele durch geistige Vergiftung krank gemacht, noch immer lebt trotzdem das Wissen um die Bedeutung Deutschen Wesens. — Über die Jahrtausende hinweg hat unser Rasseerbgut, hat das Deutsche Blut es uns erhalten. Und dies Bluterbe ist es, das selbst in den Überfremdeten das Deutsche Herz immer wieder weckt und in schicksalsgewaltigen Zeiten die Seelen der Deutschen zu einer einzigen Seele— zur Volksseele — zusammenschweißt, die dann das Urbild seines Wesens wieder zu hellem Aufstrahlen bringt. — Verblaßt, entstellt, verfälscht und vergessen war dies Bild. Wir hatten uns selbst verloren, das ist der tiefste Grund unseres Niedergangs; aber wir haben den Willen, uns wiederzufinden und dem Deutschen Namen die Ehre zurückzugeben, die nordisches Leben einstmals adelte, und es ist ein Großes, dafür zu kämpfen.

Daß es Hochsinn und heldische Haltung waren, die unseres Volkes Urbild auszeichneten, und ein heißer Freiheitwille es durchglühte, das konnten selbst unsere grimmigsten Hasser nicht totschweigen. — Woher schöpfte der Germane die Hoheit seiner Gesinnung, die heute nur die Selteneren noch als eine Selbstverständlichkeit leben? — Wie hieß die Kraftquelle, die ihm den Edelsinn, die ihm die Erhabenheit über die Erdversklavung, die sittliche Reinheit und unerschöpfliche Volkskraft gab und ihn über ringsum welkende Völker und Kulturen so leuchtend emporhob? — Wie konnte der Norde in immer neuen Kraftströmen seinen Geist und seine Schönheit bis ins Herz Asiens tragen, seine Jugend immer wieder verschenken und sich doch immer wieder

verjüngen! — Denn wie viele der nordischen Scharen auch fortzogen und im Kampfe verbluteten, eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit segnete die Heimat. — Voll Neid und banger Sorge sah das sterbende Rom auf diese unüberwindliche germanische Volkskraft, die unversiegbar und unbesiegbar schien, trotzdem ihre Lebensraum im Süden suchenden Auswandererscharen untergingen. — Vergebens mühte es sich, dies nordische Blühen und Wachsen durch Gesetze und Geschenke auch seinem weiten Reiche zu geben, denn nicht auf Zwang oder Versprechungen, noch auf Himmelsverheißungen oder Höllendrohungen ruhte die nordische Volkskraft. Sie wurde auch nicht durch Menschenzucht nach tierzüchterischem Vorbild erreicht. Ein solches Ansinnen hätten Germaniens Männer und Frauen als eine schmähliche Beleidigung ihrer Menschenwürde mit Empörung abgelehnt. — Nein, der Quell, der des Nordens Tatkraft und Fruchtbarkeit nährte, war freigeboren! Dem rassetümlichen Geschlechterverhältnis dankte er das Sein, der geistig-seelischen Einheit von Mann und Frau, ihrer Gleichbewertung und gegenseitigen Hochschätzung und ihrem daraus sich ergebenden Zusammenwirken in Sippe und Volk in der glücklichen Ergänzung, die ihre gottgegebene Wesensverschiedenheit ermöglichte und ihre Rasseeigenart für die Volkserhaltung forderte. Denn es ist ein Naturgesetz, daß ein Volk nur gedeihen kann, wenn sein Werten der Minne und des Werdens sich so erhält, wie es ursprünglich gewesen ist, wie es sich in der Zeit der Rasseentstehung ebenso festlegte wie seine Gottschau und seine Einstellung zu allen Erscheinungen des Lebens. — In allen Rassen ist die Wesensverschiedenheit ihrer Männer und Frauen eine andere, aber immer ist sie so aufeinander abgestimmt, daß sie die völlige gegens itige Ergänzung der Geschlechter gleicher Rasse ergibt. —

Solange daher in einem Volke das Geschlechterverhältnis das ursprüngliche, rassetümliche bleibt, hat sein Leben, seine Gesundheit und sein Wachstum einen starken Schutz. Es kann kraftvoll seine gottgegebene Eigenart entfalten. — Ist doch das Geschlechterverhältnis die Grundlage, auf der das ganze Leben eines Volkes ruht, aus der es sich verjüngt, aus der es wächst, Gegenwart und Zukunft gestaltet.

Gefahr und Unheil muß es darum bedeuten, wenn art- und landfremdes Denken die Grundlage seines völkischen Lebens verschiebt und die ursprünglichen, naturgegebenen Wertungen verdrängt. Entstammt gar die übernommene Einstellung einer tief gegensätzlichen Rasse, so muß ein Volk, das sich so von sich selbst entfernt und von dem, was ihm wesensgemäß ist, daran verkommen und untergehen. Auf allen Gebieten seines Lebens muß eine solche Vergiftung ebenso verhängnisvolle Folgen zeitigen wie die Übernahme einer artfremden Gottauffassung. — Die Wiedergesundung unseres Volkes, seine Lebenserhaltung wie seine Selbstbesinnung fordern darum vor allem die Heimkehr zu seiner rassetümlichen, ursprünglichen, gottgegebenen Frauenwertung. Wie weit wir uns davon entfernt haben, zeigt ein Blick in unsere germanische Frühzeit.

Der stärkste Wesenszug des nordischen Menschen war seine Liebe zur Freiheit. Freiheit nicht in dem Sinne, wie sie von vielen so kläglich mißdeutet wird, die damit ein schrankenloses Sichausleben meinen. Schon die Tatsache, daß ein solcher Freiheitbegriff sich in unserem Volke ausbreiten konnte, zeigt, wie weit es von seinem einstmaligen Denken abirrte, wie es entartete. — Nein, der Freiheitwille des Ger-

manen wurzelte im Göttlichen. Er forderte nicht mehr, als was jeder Pflanze und jedem Tier als eine Selbstverständlichkeit zuerkannt wird, die freie Entfaltung seiner rassetümlichen Wesensart. So ist es durchaus nichts Besonderes, wenn wir uns solche Freiheit wünschen. Ein Naturrecht, nichts weiter. — Wem fiele es wohl jemals ein, von der Nachtigall zu verlangen, daß sie wie der Kuckuck ruft. Wer möchte die Eiche zwingen, andere Blätter zu tragen oder dem Adler befehlen, nicht mehr königlich frei die Welt aus Himmelshöhen zu überschauen, sondern im Sumpfe sein Wesen zu treiben und sich da heimisch zu fühlen. So und nicht anders hatte auch unser Volk einst seinen rassetümlichen Lebensstil und einen kraftvollen Willen, ihn frei zu entfalten. Und dieser Wille zur Freiheit seiner Eigenentfaltung war es vor allem, der ihm die Gottverbundenheit schenkte, der ihn zu hehrem Heldentum beschwingte und ihm das Erhabensein über nüchternes, berechnendes Zweckdenken ebenso gab wie über furchtdurchzittertes Todesgrauen. — Und solcher Freiheitsinn adelte nicht nur den Mann, er war der germanischen Frau ebenso eigen. — Wäre das möglich gewesen, wenn sie in Unterdrückung und Minderbewertung kümmerte? Konnte ein „schwaches", „zum Dienen bestimmtes" Geschlecht, ein so klägliches Frauentum, Helden gebären, seine Männer und Söhne für Ehre und Freiheit begeistern und unter Einsatz des eigenen Lebens für sie kämpfen, wie die germanischen Frauen es im Ringen mit Rom oftmals getan haben? — Nein, ihr stolzes Heldentum war die Auswirkung ihrer Selbständigkeit, die das germanische Geschlechterverhältnis ihnen gönnte.

Und auf dieser Eigenfreiheit von Mann und Frau gründete sich die germanische Ehe. Sie war kein Hörigkeitverhältnis, wenn Rom es auch so glauben macht, um die Frauenknechtschaft der christlichen Zeit als uns wesensgemäß darzustellen und die Verschiebung unserer Lebensgrundlage zu verewigen. Müssen Rom und Judentum doch nichts so sehr fürchten als das Wiederfreiwerden unserer verschütteten völkischen Kraftquelle! Bedeutet eine solche Befreiung doch gleichzeitig die Rettung unseres Volkes aus den Fängen der überstaatlichen Mächte und damit auch seine wirtschaftliche Gesundung.

Nein, die germanische Ehe war ein stolzes Nebeneinanderstehen, ein Zusammenwirken und Sichergänzen, das auf Gleichwertung ruhte, und ebenso das voreheliche Geschlechterverhältnis. Der klarste Beweis solcher Gleichstellung ist die Wehrhaftigkeit der germanischen Frau. — Sklaven gibt man keine Waffen. Die germanische Frau aber lernte die Waffe zu führen, ja sie war so untrennbar von ihr, daß sie ihr selbst ins Grab mitgegeben wurde. — Das Grab entlarvte die feindlichen Lügen. Unsere Toten hatte Rom bei der Vernichtung unserer Frühkultur vergessen. — Die Waffe, das Wahrzeichen persönlicher Freiheit und Selbstverantwortung, das Schirmzeichen der Ehre, gehörte vor allem auch zur Frau, so werteten unsere Ahnen. Wußte man doch, daß sie ihrer noch mehr bedurfte als der körperlich stärkere Mann. Freilich eine Waffe, die ihrer Kraft, sie zu führen, entsprach und nicht, um in den Krieg zu ziehen oder ihre Waffenfähigkeit im Kampfe mit dem Manne zu messen, nein, um ihre Ehre zu schützen und Kinder und Heim zu verteidigen, wenn je ein Frevler sie bedrohte und der Vater fehlte. — War es doch ihr Amt, die Zukunft des Volkes zu sichern, der sie das Leben gab. Ein schwaches, wehrloses Geschlecht, das niemals der eigenen Kraft und der eigenen Tat vertraute, konnte ein so hohes Amt nicht betreuen. —

Weitschauend und wagemutig, stolz und von würdevoller Hoheit, so erlebten und liebten die Ahnen ihr Frauentum. Und noch nach Jahrtausenden tiefster Verfremdung erlebte es so der nordische Künstler, wenn er in der Verkörperung der heldischen Frau sein Vaterland feierte. — Die Deutsche Frau, die Ehre und Größe seines Volkes, das war der Gedanke, der sein Schaffen ebenso beseelte wie einst die Sagen unserer Vorzeit, wenn sie von den schwertumgürteten Walküren sangen als dem Wunschtraum germanischer Heldensehnsucht. — Und wo immer in der Frühzeit der nordische Mensch seinem Erleben Gestaltung gab in Wort, Dichtung oder Bildwerk als Ausdruck der Volksseele, da schuf er die heldische Frau. Sie war die Pallas Athene der Griechen, die Viktoria der Römer. — Der Sieg, der Triumph höchsten Heldentums, die hochgewachsene, nordische Frau mit den hellen, trotzigen und kühnen, ins Weite gerichteten Augen, Adel und Stolz in der Haltung, frauliche Anmut und herbe, verhaltene Innigkeit. — Und um ihrer Erderhabenheit, ihrer beschwingenden Sehnsucht zum Göttlichen, als ihrer höchsten seelischen Eignung, würdigen Ausdruck zu geben, schenkte der Künstler ihr Flügel, als Zeichen ihrer Zielrichtung zur Höhe, ins Jenseitige, unendlich Erhabene!

Wenn die Dichterseele so die nordische Frau zur Schutzgöttin ihres Volkes verklärte, die sieghaft die Gefahren abwendet, die es bedrohen, so mag sie wohl auch ein unbewußtes, instinktmäßiges Empfinden geführt haben, ein Ahnen, das zur Gewißheit wurde, seitdem Frau Dr. Ludendorff uns die Erkenntnis gab [1]), daß alles Schicksal des Volkes sich tiefer in der Frauenseele auswirkt, daß die nordische Frau mehr als der Mann die Volksseele erlebt und schützt. Die kraftbewußte Arglosigkeit des germanischen Mannes, die siegesgläubig und sorglos des Feindes spottete, gefährdete gar oft die Heimat. Seine Sehnsucht, sein Eigenleben zu führen oder auch sein Machtwille vergaßen nur zu leicht die Volksgemeinschaft, der die Frau durch ihre Mutterschaftaufgabe viel inniger verbunden ist. Ihre Muttersorge erfühlte instinktmäßig die Gefahren, und so konnte sie in ihrem wachen und starken Empfinden der Volksseele dem Manne ein Warner und Wecker sein. Freilich nur solange er auf sie hörte.

Aus solchem Wissen gab man ihr in der germanischen Frühzeit das Amt der sorgenden Raterin, das die Deutsche Frau und Mutter, trotz aller Verfremdung, im Leben edler Männer bis heute behielt. — Dies Mutteramt, nicht nur an der Sippe sondern am ganzen Volke, das der germanischen Frau vom Manne freiwillig eingeräumt wurde, bedeutete für ihn keine Gefahr weiblicher Vormacht. Er gönnte es ihr trotz seines stark ausgeprägten Eigenwillens.

Wie seine Seele freier war von der Stoff- und Erdgebundenheit, die den Orient fesselt, so war sie auch freier von der Triebhörigkeit, die den Orientalen den Paarungwillen und darum auch die Frau als dämonische Macht und als Sünde empfinden lassen und die ihn so erlösungbedürftig macht. Mag für den Juden darum die Unterordnung der Frau unter den Mann eine Notwendigkeit sein, die sein Selbstbewußtsein rettet, so kann ein solches geschlechtliches Obrigkeitverhältnis sein Volkstum doch nicht gefährden, denn der orientalische Mann hat, wie alle körperlich unterlegenen Völker, ein sehr starkes Volksgefühl. Sein Volkstum ist sein Schutz, den er sich selbst nicht zutraut. Ihm ist darum auch ein starker Gemeinschaftdrang eigen,

[1]) Mathilde Ludendorff: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter".

während der Norde die Einsamkeit liebt, denn Furcht ist ihm fern. Er steht gern auf sich selbst und bedarf keiner Anlehnung an die Menge, ist kein Herden- oder Massenmensch.

Sein ernstes, herbes und doch so sonniges und gemütsreiches Frauentum kannte freilich auch kein Spielen mit dem Paarungwillen des Mannes, wie die buhlerische Dirnenwelt des Südens. Die nordische Frau „kokettiert" nicht. — Schon dies Fremdwort, für das es ein sinngemäßes Deutsches Wort nicht gibt, beweist, daß es artechtem Deutschem Frauentum unmöglich ist, durch solche Künste die Gunst des Mannes zu suchen. Viel zu heilig ist ihr das Empfinden der Liebe, um es frivol zu mißbrauchen, viel zu tief im Gemüt verwurzelt, um gewissenlos den Mann zu reizen. So brachte die germanische Frau den Mann auch nicht in die Gefahr, durch ihre Gleichstellung in ihre Hörigkeit zu geraten, und für die Frau bedeutete ihre Würdigung Verpflichtung zur Würde.

Die Ehe konnte dem Germanen darum nicht Fährnis oder Fessel bedeuten. Sie war ihm die Ergänzung und Vollendung des Einzelwesens, die natur- und gottgewollte Erfüllung seines Seins. Ermöglichte sie doch durch die gegenseitige Unterstützung und Stärkung dem Manne wie der Frau die volle Entfaltung ihrer Wesensverschiedenheit und ihrer Eigenpersönlichkeit, wie sie Sehnsucht und Ausdruck ihrer Freiheitliebe war, und achtete auch den Einsamkeitwillen des Andern, den der Gottwache ebenso hegt wie er die zeitweise seelische Verschmelzung ersehnt. Gar oft führte seit der christlichen Zeit, irregeführt durch die minneächtende Wüstenlehre, dieser Einsamkeitwille auf den Irrweg leidvoller Askese und nahm so der Volkserhaltung viele der Wertvollsten und Edelsten, Gottsuchenden.

Gleiches Blut, gleiche Weltanschauung, gleiches Werten und Wollen sind die beste Gewähr für ein untrennbares Zusammenstehn. Sie waren auch das unzerreißbare Band der frühgermanischen Ehe, die keines Eidschwures und keines Priestersegens bedurfte, um von Dauer zu sein. Freiwillig gehaltene Treue ist noch heute Eigenart der nordischen Liebe. Eine Treue, die Alter, Trennung und Tod überdauert. Denn nicht der Paarungwille allein begeistert sie zur Minnewahl, es ist vielmehr die Sehnsucht nach seelischer Freundschaft, die eben nur in dem einen geliebten Menschen ihre Erfüllung findet, und die darum die Einehe als ihr artgemäß lebt. Sie wurde dem Germanen nicht etwa anbefohlen oder anerzogen, er lebte sie freiwillig. — Ein Flattern von Blume zu Blume, das lag ihm nicht. Er fühlte anders als der Orient. „Salomo liebte viele fremde Weiber."[2]) Das ist Israel rassetümlich.

Wäre es anders, wäre nicht dies tiefe, seelische Empfinden der Wesenszug nordischer Liebe, bestimmte, wie beim Orient, der Paarungwille oder ein Rechengeschäft das Minnefühlen des Nordens, so wäre gewiß nie die Deutsche Treue besungen worden. — Was bewog Gudrun und ihren Verlobten, trotz Not und Drangsal und lockender, Wohlleben verheißender Werbung, ein Verlöbnis zu halten, das vielleicht nie zur ersehnten Ehe führte, wenn nicht das tiefe seelische Verbundensein! — Unzählige Male hat solche Deutsche Minnetreue sich in der Sage und Geschichte unseres Volkes erprobt und lebt, trotz aller Verfremdung, auch heute noch, wenn es auch lange her ist, daß alle unsere Frauen wie Gudrun dachten, und jeder Norde an Treue ein Normannenherzog war; weil der Orientstil Eingang fand, und ein Werten

[2]) 1. Kön. 11, 1.

um sich griff, das Minnetreue als überlebte Torheit verspottete, und einstiger Stolz sich so weit vergaß und erniedrigte, daß er sogenannte „Liebe" sogar an den Straßenecken der Großstädte feilbot und — kaufte.

Wir danken es Frau Dr. Mathilde Ludendorff, daß sie dem Orientstil die klare Deutsche Moral entgegenstellte und damit dem geschlechtlichen Leben die Wege zur Gesundung nicht nur des Einzelnen, nein des ganzen Volkes gewiesen hat. In ihrem Werke: „Der Minne Genesung" hat sie gezeigt, von welch veredelndem Werte die seelische und ganz persönliche Liebe für einen Menschen sein kann. Ist doch gerade die Minne eine Macht, die aus dem gottmordenden Zweckdenken herauserlösen und aus Raum und Zeit emportragen kann ins weltvergessende Jenseits, die auch der Seele die Weichheit und Bildungfähigkeit der Kinderzeit wiedergibt und den Willen zum Wandel und zur Selbstschöpfung auslösen kann. Das Bild, das die liebende Seele von der geliebten im Herzen trägt, ist meist lichter und schöner als die Wirklichkeit. Jeder weiß bei strenger Selbstprüfung und Einsicht wohl, wo er steht, ob er der Liebe wert ist, die ihm geschenkt wird, und so wird der Edle am Vorbild des Geliebten wachsen. Denn zu scheinen, was man nicht ist, ist nicht Deutsche Art. Deutsch sein fordert vor allem Echtheit!

Gar manche Ehe, die mit dem Glauben an ihre Unlösbarkeit geschlossen wurde, führt trotzdem zu schwerer Enttäuschung und zur Entfremdung. Es ist zu jeder Zeit jedwedes Menschen freier Wille, welchen Weg seine Seele geht, ob sie zur Höhe oder zur Tiefe steuert, zum Göttlichen oder Widergöttlichen neigt. Wenn auch sein Rasseerbgut in starkem Maße seine Wahl beeinflußt, so läßt es ihm doch die Selbstbestimmung. Immer entscheidet daher der seelische Weg, den die Liebenden wählen, über ihr Zusammenbleiben, die Gleichheit oder Verwandtschaft ihrer seelischen Entfaltung, die zu allen Zeiten eine verschiedene sein kann. Freilich läßt gleiche Rassezugehörigkeit gleiche Entwicklung eher erhoffen als Gegensätzlichkeit des Blutes. Frau Mathilde Ludendorff sagt uns darum:[3]) „Prüfe nicht nur die Tiefe und Heiligkeit deiner Minne und der Minne des anderen, sondern prüfe die Seele des andern ernst und tief vom heiligen Erkennen des Göttlichen, ehe du dich der innigsten Gemeinschaft der Menschen, die so viel und so tief in deine Seele eingreift, hingibst!" —

„. . . laß nicht durch Minnewonne
Das klare Erkennen des Gottes dir trüben!
Nein, prüfe die Seele des Trauten
An Gottes heiligem Wollen!"

„Triumph des Unsterblichkeitwillens."

Suchen die Seelen der Liebenden, beide im Wirken der göttlichen Wünsche, im Wahren, Guten und Schönen höchste Lebenserfüllung, so kann kein Schicksal sie trennen. Ist ihre Wegwahl verschieden, verödet, verkümmert, oder erstirbt die Seele des Minnegefährten oder gleitet sie gar in die Tiefe, so muß das Band zerreißen, und war es auch noch so innig. Zur Fessel wird dann die Ehe! Frei bleibt auch hier der Entscheid zum Wandel oder Verweilen. Ob der Schicksalsgefährte sich der Fesseln

[3]) „Der Minne Genesung".

gewöhnt, sie duldet bis seine Flugkraft auch erlahmt, ob er in Ketten stirbt oder sie sprengt, und seien die Wunden auch noch so tief! — Die Seele blieb frei und fähig zur Höhe zu streben. Sie rettete sich vor der Erstarrung und kann durch ihre Tat vielleicht auch dem Gleitenden noch Hilfe zur Umkehr sein. Immer wird die seelische Entfaltung der Gatten über das Schicksal der Ehe entscheiden, und nur der Gleichflug, der gemeinsam zur Höhe steuert, zu der durchgeistigten Dauerverschmelzung führen, die erst den Namen Minne verdient. — Wer je zu den klaren Höhen durchgeistigter Minne gefunden, der weiß, daß solch' Höchsterleben nur einmalig sein kann, daß es mit dem Gefährten, der mit zu den Sternen geflogen, für immer unlösbar verbunden ist! Der weiß auch, daß solches Verschmelzen kein Altern kennt, kein Verwelken, daß göttliche Jugend ihm eigen. Denn weit hinaus über Menschen und Erde, über die Enge eigenen Seins trägt es die Seelen. —

Niemals kann solche Minne die Treue als Beschränkung persönlicher Freiheit empfinden. Denn ihr bedeutet Freiheit nicht das ungefesselte Austoben der Triebwünsche, das jedem Anreiz Befriedigung heischt. Das hieße ihr göttliches Wesen ins Widergöttliche verzerren. — Solche Selbstbeherrschung und sittliche Begrenzung war gerade das Wesenhafte des nordischen Herren- und Herzogtums, das ihm den stolzen, verpflichtenden Namen gab. — Wohl war im Kriege nur einer Herzog über sie alle, der, den sie freiwillig aus ihrer Mitte kürten, der ihnen der Erhabenste schien und sich auch als solcher bewährt hatte; aber an Adel der Gesinnung, und, was vor allem zum Herzog gehört, an sittlicher Reinheit, wollte keiner ihm nachstehen, fühlte jeder sich Herr und Herzog. Und aus diesem erhebenden Bewußtsein der Reinheit seiner Sinne schöpfte der Norde seinen hohen Menschenstolz. — Gottgegründete, herrentümliche Freiheit schleppt nicht die Ketten körperlicher Versklavung. Ihrer Sehnsucht tiefstes Verlangen heißt seelische Wahlverschmelzung mit dem Wunschziel durchgeistigter Minne als ihrer höchsten Erfüllung!

Den Mann zu solchem Hochziel zu entzünden, das gerade war und ist noch heute Eignung der nordischen Frau. Da ihr erstes Liebefühlen mehr ein Feiern und Schwärmen als ein Begehren ist, so kann ihr durchseeltes Erleben der Minne dem Geliebten den Willen zur Höhe, zur durchgeistigten Minnesehnsucht stärken, zumal ihr die List und die Verführungkünste des Südens so völlig fremd sind. Ein Vergleich der biblisch-jüdischen Weiber (Sara, Esther, Dalila, Salome usw.) und der Frauengestalten unserer nordischen Sagen sagt uns das deutlich genug. Leider hörten unsere Deutschen Kinder seit Jahrhunderten viel mehr von den Buhlweibern des Orients als von den Urmüttern ihres eigenen Blutes. „Böse Beispiele verderben gute Sitten!" — Sie sollten es ja auch.

Der innige Einklang der nordischen Frauenseele mit allem, was die Menschenseele heiligt, gab ihrem Minneerleben eine Keuschheit, die auch dem stärkeren Paarungwillen des Mannes die für seine Selbsterhaltung und für das Gesamtwohl nötigen Grenzen zog. Sie war im Leben der Sippe und des Volkes nicht nur die Begütigende, mütterlich Fürsorgende, Tragende, sondern vor allem auch die Mitreißende, Beschwingende, die für Ehre und Heldensinn, für alles Hohe und Schöne begeisterte und die Gottwachheit lebendig erhielt. So schützte sie ihr Volk vor der Verwahrlosung und vor dem Verkommen in entnervendem Sinnestaumel und erhielt den Mann kraftvoll, schöpferisch und tatenfroh.

Der tiefe Schönheitsinn, der den Norden auszeichnete, wurde durch die Reinheit seines Sinnenlebens, wie Deutsches Frauentum sie ihm schenkte, zur herrlichsten Entfaltung geweckt. Die vollendete Schönheit nordischen Kunstschaffens der Frühzeit, sein edler, unerschöpflich mannigfaltiger Reichtum an Phantasie und Gestaltungkraft beweisen es, obwohl nur Grabfunde Roms Vernichtung entgingen. Sie verraten auch die innige Heimverbundenheit des Germanen, denn selbst das einfachste Hausgerät wurde sinnvoll geziert. Welche trostlose Nüchternheit, die nur die Zweckmäßigkeit kennt, offenbart dagegen die sich so fortschrittlich glaubende Gegenwart. — Wie arm sind im Vergleich zu unserer heidnischen Frühzeit die christlichen Jahrhunderte, die dem Deutschen Kunstschaffen durch die Verlästerung und Verzerrung des Wertes Frau die Beseelung und den Höhenantrieb genommen hatten. — Ist doch die Liebe nicht nur Glück oder Leid der einzelnen Menschen, sie wirkt sich auf das ganze Leben des Volkes aus und entscheidet vor allem auch über seine Gotterhaltung. — Der Künstler, der aus dem Minneerleben gestaltet, wird in seinem Wirken offenbaren, ob er aus durchgeistigter Minne schöpfte, aus reinem Erleben, oder ob er in den Sumpf glitt. Strahlen seine Werke gottdurchseelte Minne aus, so können sie Göttliches auch in anderen wecken und stärken. Ist seine Seele krank und verkommen, werden ihre Offenbarungen Mit- und Nachwelt vergiften. Ernste Verantwortung birgt solche Erkenntnis, besonders auch für alle, die dem Volke Kunst übermitteln.

Einstmals wußte unser Volk, daß Minnewahl heilige Verpflichtung an kommenden Geschlechtern bedeutet, daß Vater- und Mutterschaft hohe Aufgabe am Volke ist. Ein ehrloses Sichverschenken an Unwürdige in flüchtigem Rausche schändete darum beide Geschlechter in gleicher Weise; denn „doppelte Moral", die gab es damals noch nicht.

In reifem Alter wurden die Ehen geschlossen, weil die Opfer und Pflichten der Elternschaft Reife fordern, und nur Lebenserfahrene Kinder zu leiten vermögen. — Kindern Leben zu geben, war der germanischen Ehe eine Selbstverständlichkeit. Sie gehörten zum Heim wie die Blumen zum Garten. — Es ist ein Naturgesetz, daß der Arterhaltungwille in den Artreinen stark und lebendig ist. So lange Blutsreinheit bestand, hatte so auch die Volkserhaltung einen natürlichen Schutz, bedeutete doch Volkserhaltung Arterhaltung. — Mit der Vermischung mit anderen Völkern mußte der Wille zur Arterhaltung mehr und mehr schwinden, denn ein Mischvolk verliert mit der Art naturgemäß auch den Willen zu ihrer Erhaltung und damit zur Elternschaft. — Besonders von der Frau fordert der Wille zum Kinde eine innige Volksverbundenheit; denn bei allem Glück bedeutet Mutterschaft auch unendlich viel Schmerzen, Mühe, Entsagung und das zeitweise völlige Zurückstellen des eigenen Ergehens. Darum kann der Wille dazu nur aus einer Frauenseele wachsen, der ihr Mithelfen und Mitsorgen für das Volkswohl Stolz auf ihr Frauentum und auf Mutterschaft gibt und die Verpflichtung an seiner Zukunft.

„In Urtagen war's, als Adler schrien
Und heilige Wasser von Himmelshöhn rannen",
So kündet die Edda, da lauschten die Väter,
Wenn sinnend die Ahne aus Runen deutete heilige Rätsel
Doch seit ihr verfluchtet die Runen
Und nanntet sie Werke des Teufels,
Verstummten die Mütter,
Verbargen die Weisheit in Schweigen.
Wenn dann in Zeiten harmvoller Not
Doch eine der Mütter die Stimme erhob,
Aus Liebe euch Runenrat bot,
Erscholl ihr als Antwort im Chore der Männer:
Was hab' ich mit dir zu schaffen, Weib? —
So schuft ihr allein denn das traurige Leben.
Ihr schuft euch allein unseliges Hasten, ruhloses Jagen,
Und bautet euch stolz die Städte der plappernden Toten,
Erstícktet bei Götzen des Nutzens die Seele!
Ein heiliger Hort noch blieb euch!
Die einstmals gepflegte Ehrfurcht vor ihr,
Der Mutter der Sippe, die euch zum Trotze
Der Ahn unausrottbar in eure Seelen gepflanzet,
Sie schuft ihr euch um in fremde Altäre,
Verachtet aber des Weibes Weisheit.

„Triumph des Unsterblichkeitwillens."

Wehrlos — ehrlos! So empfindet der Norden. Solange die germanische Frau die Waffe zu führen wußte, erfreute sie sich der Gleichachtung, und ihre Freiheit war gesichert. — Mit dem Wehrlosmachen beginnt ihr Leidensweg in der Geschichte, ihre Ächtung und Knechtung. — Immer enger wurde der Kreis ihres Wirkens und schließlich ganz auf die Sippe beschränkt, auf die Selbstgeborenen. — Aus selbstischem Denken kann kein Mutterschaftwille wachsen, und so mußte er naturgemäß mit der Begrenzung der Frauenaufgaben verkümmern trotz der starken und innigen Mütterlichkeit, die gerade der nordischen Frau eigen ist, wenn sie diese auch weniger zur Schau trägt als andere Rassen. — Dem naturverbundenen und natürlich empfindenden Norden war die Minne ein reines, heiliges Erleben, das ja die Volkserhaltung sicherte, und so galt ihm auch die Mutterschaft als ein hohes Amt, dessen Reinheit und Göttlichkeit er in der Gestalt der Gattin und Mutter Frauja ein dichterisches Sinnbild gab. Deutsches Frauentum dankt ihm seinen Namen. Freilich fiel es dem Germanen dabei nicht ein, die Mutter Frauja als persönliche Gottheit zu werten, die gegen Geschenke Wünsche erfüllt. — Die christliche Marienvergottung, von der die Bibel nichts weiß, war nur ein Anpassen der Kirche an die blutsgemäße nordische Mutterehrung. Der Orient hat auch hier der Seele des Nordens abgelauscht und für seine Zwecke verbogen und genutzt, was seiner Lehre zum Sieg über die freien Völker notwendige Hilfe war. Sein Gedankengut aber ist die frauenbeleidigende Mär von der naturwidrigen jungfräulichen Mutterschaft. Sie kennzeichnet sein minnelästerndes Werten. —

Ebensowenig als der Norde in der Zeugung etwas Unreines, Sündiges sah, fiel es ihm ein, geleistete Mutterschaft zum einzigen Wertmesser seiner Frauen zu machen. Davor schützte ihn sein Gerechtigkeitgefühl. Wußte er doch, daß die Natur oder das Schicksal sie nicht jeder Frau gönnt, wenn auch ihre Sehnsucht sie wünschte. Auch hätten sich die Deutschen Frauen unserer Vorzeit eine Bewertung nach der Kopfzahl ihrer Kinder gewiß ebenso verbeten, wie der Deutsche Mann sich noch heute dagegen auflehnen würde, nur nach geleisteter Vaterschaft eingeschätzt zu werden. — Wenn ein Lehrer einer Deutschen Hochschule verkündete, die Geburtenzahl der Frau „entscheide über ihre Ehre oder Unehre", so schändet eine solche rein geschlechtliche Wertung ein Zeitalter, das sich des nordischen Gedankens rühmt, seine Männer, die sie künden, seine Frauen, die sie dulden. Sie liegt weitab von dem Rasseerwachen, das sonst heute Deutschen Menschen so stolz den Kopf hebt und gehört zum Geistesgut des Juden, den sie so verachten.

Der seelische Reichtum der Frau und ihre geistigen Fähigkeiten sollten ebenso dem ganzen Volke zugute kommen wie die Begabung des Mannes. So dachten die Ahnen. Sie berücksichtigten dabei sehr wohl die Wesensverschiedenheit der Geschlechter und drängten nicht etwa die Frau auf die Gebiete des Mannes. Ein Fehler, den die Frauenbewegung machte, und der das tiefbegründete Freiheitstreben Deutschen Frauentums in eine Sackgasse leiten mußte. Sie geriet ja auch unter jüdische Führung. — In dem Werke: „Das Weib und seine Bestimmung" hat Frau Mathilde Ludendorff die Gebiete klar umrissen, die zum Heile des Volkes der Frau gehören sollten und die ihre Mitarbeit erfordern. Die Geschichte hat es deutlich genug ja gezeigt, wohin die mutterlosen Jahrhunderte uns geführt haben, und ein Vergleich mit der sittlichen und kulturellen Höhe unserer germanischen Vorzeit gibt den für die Gegenwart beschämenden Beweis.

„Vaterland" und „Muttersprache", diese Deutschen Namen weisen sinnvoll auf das einstmals sich ergänzende Wirken der beiden Geschlechter. Das Land, das Leben und Liebe gibt, schützte die Wehrkraft des Vaters. Vaterland mußte es darum heißen. Die Seele der Mutter vereinte in seinen Grenzen alle seine Kinder, erfaßte sie tief im Gemüt mit ihrem Raten und dem Klang ihrer Stimme, die immer wieder ans Ganze gemahnte, an die Gemeinschaft. — Niemals kann ein Volk nur mit einem der Werte bestehen. Sein Leben fordert sie beide. Wie das Kind im Schatten aufwächst, das keine Mutterliebe umhegt und umsorgt, so ein Volk, das dem schützenden Raten seiner Frauen entfremdet wurde.

Doch selbst als es Rom schon geglückt war, die Volkskinder des Nordens von ihren Müttern zu trennen, erhoben sie noch ihre warnende Stimme. Trotz Drangsal und Tod, die sie darum umdrohten, trotz all dem satanischen Haß, der sie umlohte, suchten sie wieder und wieder ihr Volk und die Heimat zu schützen. — Man hat Deutsche Frauen zu Rom verbrannt, Thiota in Mainz zu Tode gepeitscht — nur, weil es ihres Lebens große Sehnsucht war, ihrem Volke Rettung zu sein. — Man hat unzählige nordische Mädchen und Mütter gefoltert, verstümmelt, zu Tode geschunden, um das Volk zu verwaisen, um ihm die sorgende Hilfe der Volksmutterseele zu nehmen. Jahrhundertelang währte der Frevel, schlugen die Haßflammen der Scheiterhaufen über ihrer Schönheit und Reinheit zusammen. Sie löschten die volksverbundene Deutsche Frauenseele nicht aus. Sie strahlte in Einzelnen immer wieder hell auf.

Ist diese Massenvernichtung Deutschen Frauentums nicht ein erschütternder Beweis für den furchtbaren Absturz des männlichen Geschlechts und seine Entartung seit der Abkehr vom rassetümlichen Geschlechterverhältnis? Waren es doch die Männer, die unsere Mütter richteten und verdammten. Es ist kaum zu glauben, daß die Frauen in gleicher Weise ihre Männer vernichtet hätten.

Wie und woher alles Unheil über uns kam, das wissen wir heute, wissen, daß es der Geist jener fremden, uns in allem entgegengesetzten Rasse war, der die Preisgabe unseres Wesens herbeiführte. — Wäre er in seiner ganzen schroffen und häßlichen Gegensätzlichkeit bei uns eingedrungen, so wäre er uns nicht so gefährlich geworden; aber er kam auf dem Wege über andere, nordisch befruchtete Völker, die viel hinzugedichtet hatten, was der Schönheit nicht entbehrte. — Schon die Berührung mit dem entarteten Süden hatte freilich auch den Blutkreislauf der nordischen Völker vergiftet und so schon den Boden saatreif gemacht für die Frauen- und Liebeslästerungen der Wüste, die mit der christlichen Lehre ins Nordland kamen. Mit ihrem Eindringen brachen alle die Schutzdämme, die das artgemäße Geschlechterverhältnis dem Leben des Volkes gegeben hatte — eine zwingende Folge des Abirrens vom Althergebrachten, Rassetümlichen.

Aber es lag auch im Wesen des Deutschen begründet, daß wir uns so völlig selbst aufgaben, in unserer Freude am Fremdartigen und vor allem in unserer Gutartigkeit und Freigebigkeit, die dem Fremden so viel von dem eigenen mitteilte, den Reichtum unserer Seele so gerne verschenkten. — Nie wären ja sonst die gotischen Dome erstanden, nie der „Heliand" gedichtet worden, nie hätte ein Bach Passionen geschrieben oder ein Dürer die Passion dargestellt und eine Maria gefeiert. — Fremde Wertungen schmeichelten sich in die Deutsche Seele und raubten ihr die Sicherheit und Klarheit der eigenen Linie, besonders nachdem sie die Grundlage des völkischen Lebens, das Geschlechterverhältnis, verschoben hatten. Damit kam alles ins Gleiten! —

„So bleibe im Jenseits
In all deinem Minnewollen,
Und lasse vor allem das göttliche Fühlen,
Ja, lasse die Menschenliebe
Und Sehnen nach Frieden, Mitfreuen, Mitleiden,
Tief all deine Minne durchglühen!
Und halte dir heilig den Leib,
Nicht im Sinne der Minneverächter,
Und halte dir heilig den Leib,
Nicht einzig, daß blühe die Gattung,
Und halte dir heilig den Leib,
Denn Minne ist ein Erwecker und —
Mörder der Seelen!"

„Triumph des Unsterblichkeitwillens."

Zahlreicher und mannigfaltiger als auf jedem anderen Gebiet des Lebens sind die Fährnisse, die das Festhalten am rassetümlichen Minnewerten bedrohen. — Ist es doch vor allem der glücksuchende Paarungwille, der stärkste Naturtrieb, der so manchen in Gefahr bringt, sich selbst zu verlieren. — Nicht allein das Aufnehmen einer

fremden Weltanschauung, schon die Beziehungen zu der sinnlich üppigen Welt des Südens mußten diese Gefahr noch steigern, um so mehr, als noch keine klare Erkenntnis der Rassebedeutung da war und kein zielbewußtes völkisches Wollen. — Solange der Germane in der Heimat blieb, schützte ihn noch die Reinheit und Herbheit nordischen Frauentums und die Verachtung, die den Gesunkenen von ihren Volksgeschwistern drohte. — Ganz anders im sittlich verkommenen Süden. Dort wurde der Reine verspottet und verlacht. — Reizte es doch die orientverseuchten Völker, Nordlands so hart und kalt erscheinenden Männer und Frauen auch zu Fall zu bringen, ihnen die Keuschheit und Hoheit zu rauben, die sie so tatfroh und fruchtbar erhielt, ihren stolzen Adlerflug zu hemmen und sie in die Sümpfe zu ziehen, die ihnen selbst Verderben und Untergang einstiger Größe bedeutet hatten. — Auch Rom und Griechenland hatten einstmals ein hehres, heldisches Frauentum gehabt, das erhaben war über solches Treiben. Der Norden hatte es ihnen geschenkt. — Der Orient hatte es ihnen genommen. Kannte doch der haßdurchsetzte Jude und sein Weltpriestertum keinen größeren Triumph, als alle kraftvollen, ihm überlegenen Völker zu seiner Triebverwahrlosung zu vergiften. Er wußte auch gar wohl, daß die Rassenmischung der sicherste Weg zu seinem Ziel, zur Ausbeutung einer so gezüchteten, rasse- und charakterlosen Masse, zur Herde mit dem einen Hirten ist. —

Warum befahl wohl Moses immer wieder so nachdrücklich: „Schlage alle ihre Männlichen mit der Schärfe des Schwertes, doch ihre Weiber sollst du für dich rauben." — Warum füllte Salomo seinen Harem mit den erreichbaren Frauen aller Länder? „Er hatte an Weibern 700 Fürstinnen und 300 Kebsweiber" usw. (1. Kön. 11, 3.) — Die Frauen der anderen Völker in seine Triebsümpfe hinunterzuziehen und ihrem Nachwuchs die Sinnengier des Orients zu vermachen, das war zu allen Zeiten Judas furchtbares Haßziel. — Die Frauen, die Mütter ihres Volkes, an Leib und Seele verwüstet, um Zukunft, Ehre und Frieden gebracht, ihre Kinder im Harem, im Kriegslager, in der Entehrung geboren, ein entwurzeltes, seinem Volke fremdes und feindliches Leben, das vor allem den Haßwillen geerbt hatte, alle Reinen und Mehrwertigen ebenso zu verseuchen, wie es ihrem Blute geschehen war.— So hatten sich auch Rom und Hellas vergiftet. — Das einstmals heldische Rom, das eine Grachenmutter hervorgebracht, und Griechenland, das die Treue einer Penelope gefeiert und eine Iphigenie geboren hatte, wurden zur Stätte von Buhldirnen, deren Aufgabe es wurde, Blut und Geist des Nordens ebenso zu zersetzen, wie es ihnen selbst geschehen war. — Ihren dämonischen Verführungkünsten war die arglos gutherzige und gebefreudige nordische Seele nicht gewachsen. Selten brachten die Ausgewanderten die ursprüngliche Reinheit unversehrt in die Heimat zurück, wie ein Hermann es tat. Die meisten, die wiederkehrten, kamen mit den Krankheitkeimen des entarteten Südens und verseuchten nun auch ihr eigenes Vaterland. Seine unberührte, herbe Sittenreinheit und übermütige Kraftfreude wurde ihnen nun zum unerträglichen Vorwurf. Gar viele hatten trotz klarer Erkenntnis ihres Niedergangs nicht mehr den Willen zum Wandel, zum Heilsweg ihrer Volksseele, zur nordischen Wertung. Sie zogen andere mit in die Tiefe. — Wer dem Locken der Dirnen einmal erlegen war, der glaubte nun gerne die Lehre von der Sündhaftigkeit und Verteufelung der Sinne und des Weibes und mied reines Frauentum, weil es sein Gewissen belastete. — Der Deutsche Mann, einst-

mals ein Hermann an Reinheit, Hochsinn und Treue, kraftvoll und in sich selbst ruhend, wurde erlösungbedürftig wie der Orient, der ihn verseucht hatte, es immer gewesen ist. — Die Vorarbeit war so getan, die der christlichen Lehre die Bahn brach.

Je widergöttlicher die Minnewahl, um so tiefer der Riß in der Seele. Lehnt sich doch der nordische Stolz auf gegen die Selbsterniedrigung seines verpflichtenden Deutschen Menschentums, sein Freiheitwille gegen die Triebhörigkeit. — Weil der Anreiz solcher Liebeslockung nur im Sinnlichen liegt, muß er abklingen wie ein flüchtiger Rausch, und, wenn der rettende Heimflug zu Deutscher Minne nicht mehr gefunden wird, in Seelenverwüstung oder Seelenerstarrung enden. — Ist doch jede Gemeinschaft zwischen Mann und Frau, nicht nur die Ehe, auch die flüchtige, von tiefeinschneidender Wechselwirkung. Es ist nicht etwa so, daß der Mann ihr frei und unberührt wieder entfliehen kann. Ein ernstes Gesetz [4]), dessen Erkenntnis vor der traurigen Genügsamkeit der Minnewahl behüten sollte. — Ist die Paarung eine unwürdige, so raubt sie der Deutschen Seele den Einklang mit dem Göttlichen, den ihr nordisches Rasseerbgut in der Minnebeglückung ersehnt. — Friedlos sucht der Gestürzte nun in gesteigertem Taumel Vergessen und gleitet so, gleich einem Giftsüchtigen, der den Gott in seiner Seele betäubt, tiefer und tiefer, um die Fähigkeit höchster Sehnsuchterfüllung in durchgeistigter Minne oft für immer betrogen, sein eigener Mörder. — Lockt ihn noch einmal eine reine Seele zum Flug in die Ätherregionen des Adlers — vergebens — der Gottesfunke der Höhensehnsucht ist erloschen, die Flügel tragen nicht mehr. — Seine Selbstverachtung sucht nur noch die Verachteten und Entarteten.

„Doch hüte dich vor dem widrigen Treiben,
Das Scheinlebendige „Minne" benennen.
In luftarmen, lichtarmen Höhlen,
Da hocken bei Nacht sie in Scharen,
Mit flackerndem Blick, gleich gierigen Geiern,
Und trinken bei Lärmen und Schrei'n ihre Gifte,
Und wenn sie ihr letztes stumpfes, göttliches Wünschen
Im Rausche völlig zum Schweigen gebracht,
Dann morden sie ihre vergrabenen Seelen
Durch Trunk der vergifteten Minne.
Sie fragen dann nicht,
Ob Freund ist der andre, nein,
Sie tauschen die Wonnen mit Menschen,
Die sie nicht kennen, nicht lieben,
Nicht achten, verachten sogar!
So achten gering sie — die eigene Seele,
So achten gering sie — den eigenen Leib,
Der sie im Wirken und Mühen,
Hintragen sollte zum Leben!
Ja hüte dich vor den Mördern
So vieler wertvoller Seelen,

[4]) Mathilde Ludendorff: „Der Minne Genesung".

Die allen andern Gefahren
So lächelnd entronnen!
So hüte dich, junge, glutvolle Seele
Vor diesen Höhlen der plappernden Toten,
Wie viele haben so lebensvoll schon sie beschritten
Und schleppten als wandelnde Tote
Sich heimwärts im Grauen des Morgens!"

„Triumph des Unsterblichkeitwillens."

Dies Unheil traf beide Geschlechter. Der Orient, der alle unsere einstigen seelischen Höchstwerte mit seinem Schachergeiste ankränkelte — machte selbst das Liebeserleben zur käuflichen Ware. — Nur das weibliche Geschlecht straften für solches Verkommen Schimpf- und Schandnamen mit der Ächtung ihres Volkes. Weil in dem christlichen Staate der Mann der allein Bestimmende wurde und die Irrungen seines Geschlechtes gern allein den „Evatöchtern" zur Last legte, wie es ihm die christliche Lehre ja auch von Kind auf vorsagte; aber auch, weil im Volke, trotz all der biblischen Weibeslästerungen[5]), die Wertung sich erhielt, daß es Bestimmung der Deutschen Frau sei, den Mann hinauf-, nicht hinunterzuziehen, und daß vor allem die Frau die sittlich Begrenzende, Maßhaltende sein sollte, die führt, nicht verführt! — Deutsches Frauentum blieb ein verpflichtender Begriff, wie es Deutsches Herzog- und Herrentum auch einstmals war. — Mit der Entartung der Geschlechterbeziehungen wurde gottesstolzes Herrentum sehr selten im Deutschen Land. So manchem blieb vom Herzog nur noch der Mantel. Er konnte den Absturz nicht verbergen. An die Stelle der Herzoge traten die Ritter, die „Kavaliere". — Sie erforderten nicht viel — nur die undeutsche Kunst zu blenden, mehr zu scheinen als man ist. Während den nordischen Herzog seine seelisch-sittliche Haltung auszeichnete, brüsteten sie sich mit dem Orientstil der Vielweiberei eines Don Juan. Daß ein solcher noch gefeiert werden konnte, zeigt, wie weit sich unser Volk vom Deutschsein entfernt hatte.

Im Wesen des Norden liegt es begründet, daß seine Liebe und Ehe ein Freundschaftverhältnis sein soll, eine Freundschaft, die durch die natürliche Wesensverschiedenheit der Geschlechter und ihre daraus erwachsende gegenseitige Ergänzung so hohe Beglückung bedeuten kann, daß ihr die gleichgeschlechtliche Freundschaft, die ja diese Ergänzung nie zu geben vermag, entbehrlich wird. Dem Germanen war seine Frau vor allen anderen der beste und trauteste Freund und Gefährte und sein Heim die Kraftquelle seines Wirkens. — Wurde nun die Frau dem Manne nicht mehr gleichgeachtet, so konnte sie auch nicht mehr sein Freund bleiben. Bedingt Freundschaft doch vor allem Gleichachtung. Dem Stolz des Deutschen Mannes mußte es widerstreben, ein Wesen zum geistigen Freunde zu haben, das ihm weder körperlich noch geistig ebenbürtig gewertet wurde, das nur zur Fortpflanzung, zur Trieberfüllung und zur Bedienung da sein sollte. Freundschaft, Austausch der Gedanken, die sollte der Mann nur noch beim Manne finden können. Damit entfremdete man ihn seinem Heim und lockte ihn in die Männerbünde, wo Rom und Juda ihn haben wollten. Zu Hause zum Herrn über ein wehr- und ehrberaubtes Frauentum erhoben, wurde er in den Männerbünden zum eidgefesselten Knecht. Beide, Mann und Frau, waren so

---

[5]) 1. Kor. 7, 1—2.

zu Sklaven des Weltpriestertums und seiner fanatisierten oder machtgierigen Helfer geworden, ohne daß sie es selbst erkannten. —

Die Männerbünde wuchsen sich zu einer immer größeren Gefahr für das Volkswohl aus. Sie steigerten den Machtwillen und Ehrgeiz des Mannes, der, ohne die Beratung der Frauenseele, ohnehin Gefahr für das Volksleben bedeutet, und sie züchteten neben dem Kadavergehorsam die Selbstüberhebung, die seinem beleidigten Stolz Entschädigung wurde für das Aufgeben seiner Manneswürde, seiner gottgegründeten Eigenfreiheit. — Die Minderbewertung der Frau, die ja den Männerbundgedanken ins Leben gerufen hatte, wurde sein Glaubenssatz. Man wetteiferte, besonders in den begüterten Schichten, mit dem Haremstil Salomos, zu dem schon die humanistische Schule mit ihrer Lobpreisung der fünfzigfachen Vaterschaft eines Priamus erzog, und man verlachte den — ganz so wie einst im sinkenden Rom —, der sich seine Reinheit bewahrte. Der Wert Frau sank in die Parallele mit Pferden und Hunden, und die Sumpfblume „Zote" gedieh nirgends so üppig als auf dem Boden der Männerbünde.

Daß die Frauenmißachtung und Männerfreundschaft den Deutschen Mann sogar zur gleichgeschlechtlichen Trieberfüllung vergiftete, das war ihre furchtbarste Folge. Freilich Rom-Juda, der Züchter der Männerbünde, konnte über sie frohlocken, gefährdete sie doch zuverlässiger als selbst ein Weltkrieg das ganze Volk. Wenn sie sich ausbreitete, so war sein Untergang gewiß. Ehe und Sippenleben, die Keimzelle des Volkslebens, die trotz aller Überfremdung von der Mehrheit des Volkes noch immer heilig gehalten wurden, mußten daran verwesen. Waren doch auch Griechenland und das römische Weltreich am „dorischen Stil" zugrunde gegangen. — Mit dieser Männerbundkrankheit ging ein Würger übers Land, der den Vaterschaftwillen oft völlig erstickte und mehr Menschenleben ungeboren tilgte als der Weltkrieg.

Trotz all des Unheils, das über die einstige, lichte und reine frühgermanische Welt hereinbrach und beide Geschlechter in die Tiefe zog, haben viele Deutsche Männer und Frauen sich die Eignung ihres Blutes, den starken Willen zur Höhe, bewahrt, wenn auch alle Laster, von denen die Bibel ohne Scham, als den Bräuchen jüdischen Volkstums, erzählt, mit der Verteufelung des volkserhaltenden Paarungwillens und der paulinischen Sumpfperspektive ins Land zogen, und beide Geschlechter mehr und mehr die seelischen Bruchstellen bekamen, die das Weltpriestertum braucht, um sie nach seinem Willen zu leiten.

Ein reines Volk vergiftete sich an jüdischer Geschlechterwertung, übernahm sie in sein Leben, trennte die Frau von aller Mitarbeit am Volke und formte auch Recht und Gesetze ihrer Minderbewertung entsprechend.[6]) Ihres rassetümlichen mütterlichen Schutzes waren die Völker des Nordens damit beraubt und in dem einseitig geführten Männerstaat in der ernsten Gefahr, als Volk unterzugehen. Auch ihr natürliches frohes Wachsen war damit unterbunden. Die salomonische Vielweiberei, die sich ausbreitete, ließ zwar äußerlich die Einehe bestehen, zu tief war sie in der Volkssitte verankert; aber der „außereheliche Verkehr" wurde zu einer Selbstverständlichkeit, die kein Schamgefühl mehr kennt.

In solche Todgefahr, die in der Tat den vom Juden so heiß ersehnten „Unter-

---

[6]) Rechtsanwalt E. Siegel: „Die Deutsche Frau im Rasseerwachen — Ihre Stellung im Recht und ihre Aufgaben im Staat".

gang des Abendlandes" heraufführen kann, leuchtete ein Rettungstrahl. Das Blut wehrte sich gegen das Verkommen seines Volkstums. Das Rasseerwachen wurde immer lebendiger und entflammte den Willen zur Arterhaltung, entzündete die Volksseele und mahnte den Einzelnen an seine Verpflichtung am Volke. — Da dieser Wille zur Arterhaltung in den Blutsreinsten am stärksten aufleuchtet, so kann er den allmählichen Sieg des artreinen Erbgutes bringen, wie die Natur ihn ersehnt, denn sie will Rassereinheit! — Gar wohl wissen die Mächte, die besonders dem freiheitliebenden Deutschen Volke, als ihrem stärksten Widersacher, Versklavung geschworen haben, daß das Rasseerwachen seine Rettung bedeuten kann. So versuchen sie gar eifrig, das letzte Ziel, die letzte Sehnsucht zu sperren. Auch der nordische Gedanke soll uns nicht heimführen zu unserem arteigenen Wesen, den Deutschen Mann nicht zur heimverbundenen Deutschen Frauenminne, die Deutsche Frau nicht zur Ehrung und Freundschaft des Mannes. — Zuchtzweck soll ihre Verbindung jetzt heißen, Zuchtzweck ohne jedes seelische Band. Ihm soll die Mutterschaft dienen. Je tauglicher dazu die Frau, desto höher ihr Wert. — So soll Menschenzucht das Erlöschen der Völker verhüten, denn man braucht ja Arbeitsklaven, doch den Mann nach wie vor an die Männerbünde gefesselt halten. — Orientgeist über den Landen! — Erschaudern läßt er die Seele des Deutschen Mädchens, Verderben bringt er der Seele des Deutschen Mannes, macht sie zur durchgeistigten Minne, dem Heilsweg seines Wesens, für immer untauglich. — In Seelenverwesung muß so das Rasseerwachen enden! — Seelentod aber bedeutet Gottestod auf der Erde! — Geblendete Völker taumeln zum Abgrund, weil Mutterhände sie nicht mehr leiten.

„Doch bist du lebendig, mein Volk,
So bist Gott du und frei!"
„Triumph des Unsterblichkeitwillens."

So mußte es kommen, wenn man jahrhundertelang die Geschlechter mit der Vorstellung der Sündhaftigkeit und Unreinheit der Minne erzieht und die naturwidrige Askese als höchste Tugend preist. Die Menschen mußten dann freilich in dem Sündenbewußtsein heranwachsen, das der Priester braucht, um sie zu beherrschen. Und wie sollte der Wille zur Selbstschöpfung sich entfalten, wenn man doch nie von der „ererbten Sündhaftigkeit" loskommen konnte! — Nur die Deutsche Gotterkenntnis kann Rettung bringen! — Ihre Forderung heißt Deutsche Erziehung. Von Deutscher Gottschau und Deutschem Geschichteerkennen getragen, wertet sie die schlimmen Erfahrungen unseres Abirrens vom gottgewollten Sinn der Wesensverschiedenheit der Geschlechter. Sie lehrt Knaben und Mädchen die gegenseitige Gleichachtung, die Deutschem Denken entspricht, und lebt sie ihnen vor allem auch vor. — Sie wird auch die Geschlechter nicht mehr ängstlich trennen, sondern die Ergänzung und segensreiche Wechselwirkung nutzen, wie die Natur sie wünscht, und ihnen zeigen, wie manche Leistung besser von Knaben, manche besser von Mädchen gemeistert wird, und wie sie sich so gegenseitig helfen und stützen können. Frei und natürlich, ohne Scheu, gewöhnen sie sich dann früh, die Eigenart des andern zu achten und sie liebevoll zu schonen. Sie wissen, daß sie Ganzes nur vollbringen können, wenn sie zusammenwirken. — Wie Geschwister eines Volkes wachsen sie so heran, der Gefahren belehrt, die ihr Rasseerbgut in sich trägt, aufgeklärt über die Todfeinde unseres Volkes

und ihr unheilvolles Wirken und so tauglich gemacht für den Daseinskampf ihres Volkes und für seine und ihre eigene Erhaltung im gottgewollten Sinne der Schöpfung.[7])

Und wie die Kinder sich daheim der gemeinsamen Einwirkung der Eltern erfreuen, so wirken auch Mann und Frau in der Schule als Lehrer für beide Geschlechter. — Wie segensvoll ist für den Knaben der Einfluß einer Mutter, die nicht nur sein körperliches Wohl umsorgt, sondern vor allem der Pflege und Obhut seiner Seele gedenkt, die ihn begeistert für heldisches Tun und edle Haltung, für großes Wollen und ein hohes Ziel. — Wie mancher Knabe, der mutterverwaist solchen Segen entbehrt, oder dem er zerschlagen wird durch die orientalische Frauenwertung, die der Vater ihm vorlebt, oder auch durch die Entartung der Mutter, könnte so in der Schule durch fraulichen Einfluß den Halt finden, den er zu Hause vermißt. — Nur das Kleinkind, die Kinderstube oder auch den Kinderhort — ließ man der Deutschen Mutter und Frau. Wie groß ihr Wirken auch hier schon sein kann, das beweist doch, daß auch die Erwachsenen noch „die Kinderstube" oft merklich unterscheidet und gar wohl fühlbar bleibt, wer sich ihrer erfreute, und wer sie entbehrte. Wie viel mehr könnte noch ein späteres Weiterwirken der Frau auch dem Knaben von Segen sein.

Heldisch ist auch die Deutsche Mädchenseele, wo sie sich noch rein und ursprünglich entfaltet. Sie will nicht kriechen und demütig dienen. Stolz und frei will sie sich fühlen. Wie muß sie verkümmern, sagt man ihr nun schon früh: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung!" Zum leblangen Sichbeugen wird sie damit verdammt, als wäre sie dazu geschaffen, alle Launen und Willkür des Mannes zu tragen. — Zerknickt ist der Stolz in der knospenden Seele. Die Weichheit ihres Gemüts ist ohnehin zum geduldigen Tragen geneigt und schon dadurch in Gefahr, in ihrer reichen Liebefähigkeit allzu sehr die Schwächen und Fehler des Mannes zu schonen und sie so zu stärken. Nun ist sie völlig des Haltes beraubt, der ihr ein Schutz sein könnte vor unwürdiger Hingabe. — Sie wird unsicher dem Knaben gegenüber und willensschwach und sollte ihm doch gerade in den Jahren der Entwicklung durch ihre spätere Reife und ihre geringere Triebhörigkeit ein Halt sein. Woher soll sie die Kraft schöpfen, ihm den Willen zur Höhe zu stärken — wenn sie — in geistiger Minderbewertung gefesselt — sich weit unterlegen fühlen soll und in seiner Geisteswelt zum Schweigen verdammt ist, zum Schweigen und Dienen! — Und wie soll der Knabe da ihren Rat noch achten!

So ist schon in den grundlegenden Jahren der Reifezeit der gegenseitige erzieherische Einfluß der Geschlechter vollkommen zerstört. Das Mädchen hinuntergedrückt in unwürdige Haltung, der Knabe zum Eigendünkel, zur Selbstüberschätzung verleitet, die seinen naturgegebenen Machtwillen zur Verzerrung in rohe Gewaltgier und zur Frauenknechtung und Ächtung gefährdet. — Damit sind beide Geschlechter gar sicher in die Gefahr des Abgleitens gebracht. — Anstatt länger den frühreiferen Knaben in der Geborgenheit des Heims — unter dem Einfluß einer Mutter — zu lassen, die alle seine Gefahren kennt, weil ihre Erziehung zur Mutterschaftaufgabe[8]) im völkischen Staat sie ihr zeigt, anstatt solchen Schutzes wird er meist früh ins Leben

[7]) Mathilde Ludendorff: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter".
[8]) Mathilde Ludendorff: „Das Weib und seine Bestimmung".

hinausgestellt, „um es kennen zu lernen", als wenn man ein schwankes Schifflein ohne Steuer aufs brandende Meer treibt. Gerade dem Deutschen Knaben kann ein längeres Behüten im Elternhause auch die Heimverbundenheit geben, die ihn zur späteren Treue in Ehe und Sippe führt.

Wir wissen, wie sehr Volksfeinde immer bemüht waren, die Jugend schon früh zu entsittlichen und sie in solcher Entsittlichung zeitlebens zu fesseln. Das systematische Berauschen der männlichen Jugend mit Alkohol war ihr sicherstes Mittel. Welches Unheil solche Vergiftung bewirkt, wie sie durch das Betäuben der Gottbewußtheit und gleichzeitiger Übererregung zu unwürdiger Paarung verleitet und damit häufig das Liebesleben eines Menschen in kläglichster Genügsamkeit zeitlebens festlegt, sagt uns die Ärztin Dr. Mathilde Ludendorff in ihren Werken: „Der Minne Genesung" und „Das Weib und seine Bestimmung", und die Umwelt gibt die erschütterndsten Beweise.

Es müßte uns darum vor allem am Herzen liegen, die Jugend vor solcher Gefahr durch die Aufklärung zu schützen und ihr auch die schädigende Wirkung der Rausch- und Rauchgifte klar zu machen. — Solche Erziehung zur Selbstbeherrschung und zur durchgeistigten Minne als dem Gebot der Gotterhaltung, der Volks- und Selbsterhaltung, wäre das sicherste Ende all der Großstadthöhlen und Sumpfblumen, die mit dem volkserhaltenden Paarungwillen ihr schmutziges Geschäft treiben und Menschen tief unter das Tier erniedrigen. —

Männliche Jugend, die der Verführung zu unwürdiger Gemeinschaft erlag und im späteren Leben Einfluß gewinnt, findet schwerlich die Kraft, die Brutstätten der Erkrankung zu tilgen und gegen solche Vergiftung zu kämpfen. Die Erinnerung an eigene Irrwege kann ihr den Willen lähmen. So wächst alle „Froschsumpfkultur" ungehindert weiter und dringt in Kino, Varieté, Cabaret, den fremdnamigen und fremdrassigen „Kunststätten" der Großstädte und all den trüben Erzeugnissen verkommener „Künstler" tausendfältig ins Volk, seine Seele und Gott zu morden.

„Denn wisse, zum Gotte macht sich der Mensch
Trotz aller Hilfe nur selbst."

„Triumph des Unsterblichkeitwillens."

Bis zur Unkenntlichkeit seines ursprünglichen Bildes haben die Giftstoffe des Orients den Volkscharakter entstellt; aber die Krankheit- und Fäulniserreger sind erkannt und damit der Weg zur Heilung. Seine Forderung heißt Verwertung der Naturgesetze, die einstmals das Leben unserer Frühzeit bestimmten; heim zu der Einschätzung der Frau, die ihr gebührt. Da sie nicht nur, ebenso wie der Mann, Träger der volkserhaltenden Keimzellen ist, sondern dem Kinde überdies noch Entwicklung und Leben schenkt, gehört ihr auch ein dementsprechender Anteil am Leben des Volkes. Nicht durch Zwang und Gesetz, sondern aus der Deutschen Weltanschauung heraus, die eine andere Einstellung zum Menschen selbst hat, und eine andere, reine und gesunde Deutsche Minnewertung, muß er ihr werden. Dann wird sie auch wieder in die einstige Volksverbundenheit und Mutterschaftfreude hineinwachsen. —

Die Erkenntnis, die Mathilde Ludendorff in ihren Seelenwerken dem Volke gab, macht uns frei von allem Priestertum und ebnet so die Wege zur geistigen, seelischen und auch wirtschaftlichen Gesundung. Allerdings gibt diese Deutsche Gotterkenntnis

dem Menschen auch eine tiefernste Verpflichtung. Sagt sie ihm doch, daß er als einziges Lebewesen fähig ist, Gott bewußt zu erleben und sich aus eigener Kraft zum dauernden Einklang mit dem Göttlichen zu vervollkommnen, daß es in seinem eigenen Entscheid liegt, ob er sein Leben heiligt oder schändet! —

Es wird ein anderes, unseren ältesten Ahnen wieder verwandteres Geschlecht sein, das einmal mit der Erkenntnis reift: Gott ist in dir, auf dich allein kommt es an, ob und wie du ihn entfaltest. Lausche nur tief in dich hinein und folge den göttlichen Wünschen, die als Keim jeder Menschenseele geschenkt sind: dem Guten, dem Wahren und Schönen und der göttlich gerichteten, dem Edlen geltenden Liebe, so kann auch deine Minnewahl nie eine unwürdige sein. — Heller werden die Augen der jungen Deutschen wieder leuchten, sind sie sich des Gottes in ihrer Seele bewußt und befreit von dem Orientfluch der Erbsünde. Stolzer und aufrechter werden sie schreiten, adliger werden sie handeln und besser erkennen, wer zu ihnen gehört oder doch gehören sollte. Solche Gottesbewußtheit wird auch die Minnewahl glücklicher leiten. Sie wird auf den Gleichklang der Seelen lauschen und so ebenso vor Begeisterung für fremdblütige Schönheit schützen wie vor unwürdiger, gottfeindlicher Paarung. Kennt sie doch die hohe Verpflichtung an den kommenden Geschlechtern, ihnen eine Seele zu vererben, die nicht von dem unseligen Zwiespalt verschiedenen Blutes zerrissen ist. — Sie weiß auch, daß es Gottschändung, Volks- und Selbstschändung bedeutet, wenn sie in verkommener Gemeinschaft Erfüllung sucht, daß damit ein Schatten auf die Seele fällt, der ihr ewig folgt. — Die Einehe mit dem körperlich und geistig ebenbürtigen Gefährten ist dann für Deutsche Menschen als einzig menschenwürdige Gemeinschaft selbstverständlich, und polygame Neigung so verächtlich und rasseschänderisch wie alle orientalische Dekadenz. — Wer sich als Deutscher „völkisch" nennt, den verpflichtet dieses Bekenntnis vor allem zu Deutscher Sittenreinheit!

Des Volkes Leben und Gedeihen hat wieder seinen naturgegebenen Schutz, wenn erreicht ist, was der Feldherr des Weltkrieges ihm für das Geschlechterverhältnis als der Grundlage seines völkischen Lebens als Kampfziel gab:

> **„Mann und Frau stehen in der Einheit des Volkes gleichwertig, aber wesensverschieden nebeneinander. Die Frau soll die hohe Stellung zurückerhalten, die sie einst bei unseren Ahnen vor Eindringen fremder Weltanschauung und Sitte hatte."**

Dann erst ist Deutschland völkisch!